

«Um ein Kind zu ernähren, musst du einfach auch einen angepassten Lohn haben.» Kinderwunsch bei jungen Erwachsenen mit Behinderungen zwischen Selbstbestimmung und strukturellen Hindernissen

Lorie BIDERBOST¹, Lisa SCHWAB², Noah ZENHÄUSERN³, Jana ZURBRIGGEN⁴

ETH Zürich, Asyl Berner Oberland, Sozialdienst SMZ Oberwallis, Stiftung Brändli

Abstract

Mit der Unterzeichnung der Behindertenrechtskonvention der Vereinten Nationen (UN-BRK) im Jahr 2014 gestand die Schweiz Menschen mit Behinderungen bezüglich Elternschaft erstmals mehr Selbstbestimmung zu. Trotz der rechtlichen Anerkennung einer Familiengründung ist das Bedürfnis nach eigenen Kindern bei beeinträchtigten Menschen nach wie vor gesellschaftlich umstritten. Die Studie zeigt, dass sich junge Erwachsene mit Behinderungen durchaus Kinder wünschen, wobei die Motive für/gegen Kinder mehrheitlich auf eigene Werte zurückzuführen sind. Auch wenn die Entscheidung meistens selbstbestimmt erfolgt, ist in den Ergebnissen dennoch zu sehen, dass strukturelle Komponenten wie die prekäre finanzielle Situation und Schwierigkeiten bei der Partnersuche der Verwirklichung eines Kinderwunsches zuwiderlaufen. Zur Verhinderung solcher Ausgrenzungseffekte besteht für die Schweizer Behindertenpolitik weiterhin grosser Handlungsbedarf.

Schlüsselbegriffe: Kinderwunsch, Menschen mit Behinderungen, Schweizer Behindertenpolitik, Selbstbestimmung, strukturelle Hindernisse

Einleitung

In den letzten Jahren konnten ersichtliche Fortschritte in der gesellschaftlichen Inklusion von Menschen mit Behinderungen verzeichnet werden. Dennoch ergeben sich weiterhin zahlreiche Lebensbereiche, welche nur am Rande diskutiert werden, wie im Falle des Kinderwunsches und der Familiengründung. So gilt es für Menschen mit Behinderungen oftmals nach wie vor als «normative Selbstverständlichkeit, keine Kinder zu bekommen» (Orthmann-Bless 2021: 35). Der Kinderwunsch ist eng mit der Ausübung der Sexualität verknüpft – eine Thematik, die per

¹ Lorie Biderbost (lorie.biderbost@gmail.com) ist MSc-Studentin Umweltnaturwissenschaften an der ETH Zürich.

² Lisa Schwab (schwab.lisa@bluewin.ch) ist Sozialarbeiterin bei Asyl Berner Oberland.

³ Noah Zenhäusern (noah.zenhaeusern@gmail.com) ist Sozialarbeiter beim Sozialdienst SMZ Oberwallis.

⁴ Jana Zurbriggen (jana.zurbriggen@gmail.com) ist Sozialpädagogin bei der Stiftung Brändli.

se in der Gesellschaft oftmals ausgeklammert wird. Die Tabuisierung ist dabei umso gravierender, wenn es um das Sexualleben, beziehungsweise um den Kinderwunsch von Menschen mit Behinderungen geht. Anders als beim Grossteil der Gesellschaft bildet das Sexual- und Familienleben im Kontext von Menschen mit Behinderungen eine Thematik, welche sowohl mit ethischen als auch kulturellen Glaubensansätzen verbunden ist und bis heute in der Gesellschaft rege umstritten oder gar bevormundet wird.

Aus rechtlicher Sicht steht der Familiengründung von Menschen mit Behinderungen nichts im Wege. Mit dem Artikel 23 der Behindertenrechtskonvention der Vereinten Nationen (UN-BRK) (Vereinte Nationen 2014), welche auch die Schweiz unterzeichnet hat, wird die Gleichberechtigung zwischen Menschen mit und ohne Behinderungen in «allen Fragen, die Ehe, Familie, Elternschaft und Partnerschaften betreffen» als Grundrecht anerkannt. Insbesondere Punkt (1) b) des entsprechenden Artikels regelt, dass Menschen mit Behinderungen das Recht auf freie und verantwortungsbewusste Entscheidung über die Anzahl ihrer Kinder und die Geburtenabstände sowie das Recht auf Zugang zu altersgemässer Information, Aufklärung über Fortpflanzung und Familienplanung anerkannt wird und ihnen die zur Ausübung dieser Rechte notwendigen Mittel zur Verfügung gestellt werden (Artikel 23 der UN-BRK 2014). Dieses Spannungsfeld zwischen rechtlicher Anerkennung einer selbstbestimmten Familiengründung und der gesellschaftlichen Umstrittenheit dieses Rechts widerspiegelt eine soziale Problematik. Um zu erfassen, inwiefern das beschriebene soziale Problem von jungen Erwachsenen mit Behinderungen wahrgenommen und thematisiert wird, wurde ihnen im Rahmen mehrerer Interviews von den AutorInnen das Wort gegeben. Im Zentrum des Interesses stehen sowohl die Einstellungen dieser Menschengruppe zu eigenen Kindern als auch die Gründe, auf welche sie ihren Wunsch nach, beziehungsweise ihre Entscheidung gegen eigene Kinder zurückführen. Des Weiteren liegt der Fokus darauf, welche Rolle der Selbstbestimmung im Zuge dieser Entscheidung zukommt.

Dabei versteht diese Arbeit unter Menschen mit Behinderungen «Menschen, die langfristig körperliche, seelische, geistige oder Sinnesbeeinträchtigungen haben, welche sie in Wechselwirkung mit verschiedenen Barrieren an der vollen, wirksamen und gleichberechtigten Teilhabe an der Gesellschaft hindern können» (Artikel 1 der UN-BRK 2014). Diese soziologisch ausgerichtete Definition versteht Behinderung nicht als eine gegebene Tatsache, die ausschliesslich auf persönliche Defizite zurückzuführen ist. Sie folgt stattdessen einem dynamischeren Verständnis und trägt dem Umstand Rechnung, dass eine Behinderung einer Wechselwirkung zwischen persönlichen und gesellschaftlichen Barrieren entspricht. In diesem Sinne ist der Mensch somit nicht mehr nur behindert, sondern er wird durch sein Umfeld mehr oder weniger behindert (Cloerkes 2007: 8). Insbesondere in Bezug auf die Thematik des Kinderwunsches scheint es wichtig zu sein, diesem Punkt Beachtung zu schenken.

Theoretischer Teil

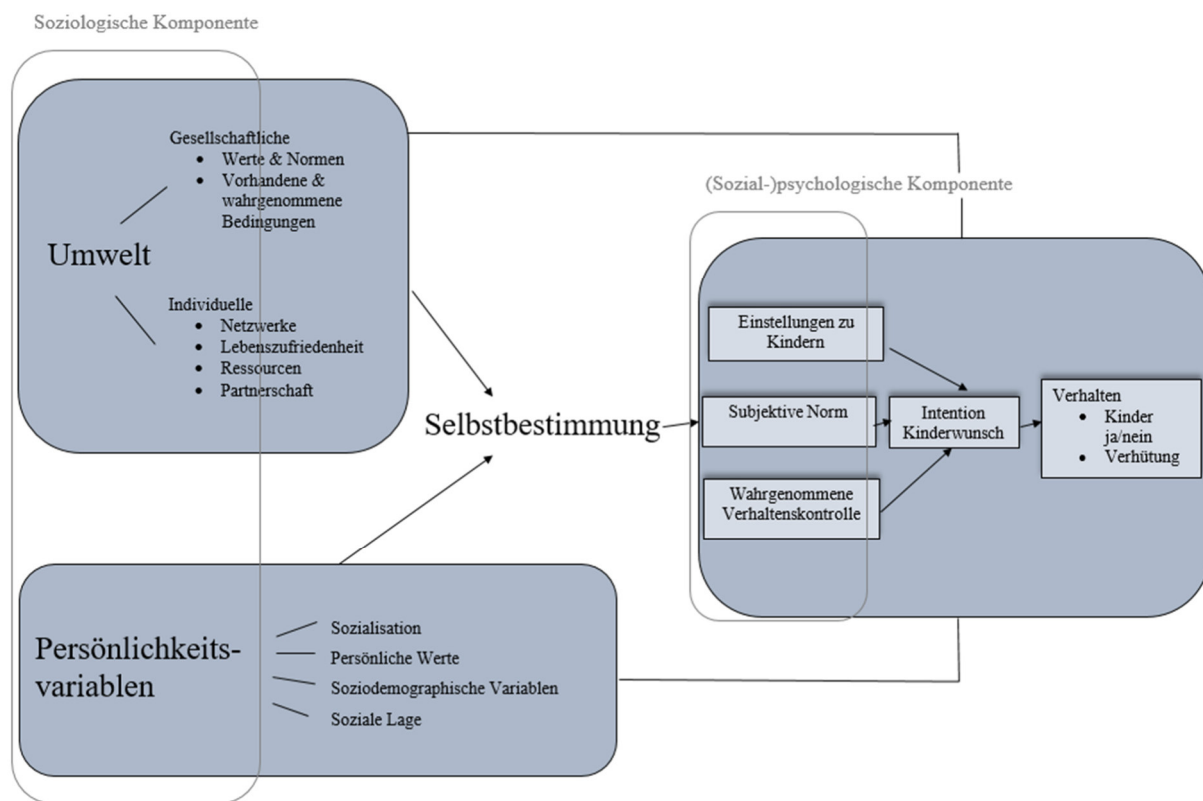
Um die Komponenten in den Blick zu nehmen, welche einen Kinderwunsch tangieren könnten, wird das theoretische Modell von Stöbel-Richter (2000) «Kinderwunsch als Intention» herangezogen, welches nachfolgend in modifizierter Form abgebildet ist (siehe Abbildung 1). Zur Erklärung des Modells wird zuerst auf die (sozial-)psychologischen Komponenten eingegangen

(Klein 2006: 22). Wie Abbildung 1 zu verstehen gibt, wird davon ausgegangen, dass die drei Komponenten «Einstellungen zu Kindern», «subjektive Norm» und «wahrgenommene Verhaltenskontrolle» unmittelbar auf die Intention, sich ein Kind zu wünschen und mittelbar über den Kinderwunsch auf das generative Verhalten wirken (ebd.: 22). Die Komponente «Einstellungen zu Kindern» erfasst dabei die Vor- und/oder Nachteile, welche von der jeweiligen Person mit einem Leben mit Kindern in Verbindung gebracht werden (Stöbel-Richter/Brähler 2008: 173–174). Gegenstand der zweiten Komponente «subjektive Norm» bildet die Wichtigkeit der Meinung nahestehender Personen, also wie erfreut oder empört FreundInnen oder Verwandte darüber wären, wenn die jeweilige Person (k)ein Kind bekommen würde (ebd.: 174). Mit der Komponente der «wahrgenommenen Verhaltenskontrolle» kommt schliesslich zum Ausdruck, inwieweit die handelnde Person Kontrolle über ihr Verhalten wahrnehmen und auch effektiv ausüben kann (ebd.: 174).

An Abbildung 1 gut zu sehen, fügen sich die drei beschriebenen (sozial-)psychologischen Elemente in einen übergeordneten strukturellen Rahmen ein, wodurch sie um soziologische Komponenten bereichert werden, welche sich in die zwei Bereiche «Umwelt» und «Persönlichkeitsvariablen» unterteilen lassen (Klein 2006: 22). Der Bereich der «Umwelt» setzt sich aus einer gesellschaftlichen und einer individuellen Dimension zusammen (ebd.: 22). Neben den in der Gesellschaft vorherrschenden Normen und Werten umfasst die «gesellschaftliche Umwelt» die vorhandenen und wahrgenommenen Bedingungen wie auch sozialpolitische Unterstützungssysteme, welche ein Leben mit Kindern anbelangen (Stöbel-Richter/Brähler 2008: 175–176). Demgegenüber bezieht sich die «individuelle Umwelt» auf die Ressourcen und Möglichkeiten, welche jemandem bei der Realisierung eines Kinderwunsches im unmittelbaren Umfeld zur Verfügung stehen (ebd.: 175–176). Hierbei spielt nach Stöbel-Richter und Brähler (2008: 176) insbesondere das Vorhandensein einer Partnerschaft eine bedeutende Rolle. Der Bereich der «Persönlichkeitsvariablen» beschäftigt sich mit der Person selbst, die sich (k)ein Kind wünscht (Klein 2006: 22). Neben den Umständen, unter welchen die Person aufgewachsen ist (Sozialisation), geraten dabei persönliche Lebenswerte, soziodemographische Variablen (wie etwa das Alter oder das Geschlecht) als auch die soziale Lage der Person in den Blickwinkel (ebd.: 22).

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass nach dem Modell von Stöbel-Richter (2000) das Vorhandensein eines Kinderwunsches nicht nur von der Person selbst und ihren Einstellungen, sondern auch von ihrer Umwelt und den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen abhängt. Sich (k)ein Kind zu wünschen, kann damit zwar eine Bereitschaft zeigen, (keine) Kinder zu bekommen, verändern sich jedoch die Rahmenbedingungen (wie beispielsweise das Ende einer Partnerschaft), zieht dies potenziell auch Veränderungen in der Einstellung zu eigenen Kindern nach sich (Ruckdeschel 2004: 365; Klein 2006: 24). Das beschriebene Modell besitzt Gültigkeit, unabhängig davon, ob sich Menschen mit oder ohne Behinderungen Kinder wünschen (Pixa-Kettner/Bargfrede 2008: 74).

Abbildung 1: Kinderwunsch als Intention nach Stöbel-Richter (2000: 114)



Des Weiteren gilt es zu klären, welche Motivation hinter der Entscheidung für beziehungsweise gegen Kinder liegt. Es geht also um die Frage, ob die Entscheidung aufgrund determinierender Strukturzwänge oder infolge der individuellen Entscheidungsautonomie getroffen wird (Burkart 2002). Hierbei erachtet es sich als sinnvoll, die Selbstbestimmungstheorie nach Deci und Ryan (1993) heranzuziehen. Diese geht davon aus, dass insbesondere den zwei psychologischen Bedürfnissen der Kompetenz und der Selbstbestimmung eine zentrale Bedeutung zukommt, dass ein Mensch selbstbestimmt handelt (ebd.: 229). Gelingt es einer Person, diese Grundbedürfnisse in ausreichendem Masse zu befriedigen, wird sie motiviert sein, ihren eigenen Zielen und Wünschen entsprechend zu handeln (ebd.: 225). Sie handelt also intrinsisch motiviert, was bedeutet, dass sie ihre Entscheidungen ihrem eigenen Wertesystem zufolge trifft, wodurch sie sich als selbstbestimmt erlebt (ebd.: 229).

Das soziale Umfeld kann nun einerseits die Selbstbestimmung einer Person fördern, indem es sie dabei unterstützt, ihre Bedürfnisse zu befriedigen (ebd.: 230). Andererseits kann es mittels kontrollierender Massnahmen, wie etwa Belohnungen oder Bestrafungen, Anreize setzen und somit die Selbstbestimmung einer Person gefährden (ebd.: 230). Lässt sich die Person von diesen externen Einflüssen leiten und handelt folglich nicht mehr nach ihren eigenen Interessen, empfindet sie ein Gefühl von Kontrolle und Fremdbestimmung (ebd.: 225). Man spricht hierbei von extrinsischer Motivation (ebd.: 1993). Nach Deci und Ryan (1993: 230) kommt somit beim Treffen von Entscheidungen der Gestalt des sozialen Umfelds eine grosse Bedeutung zu.

Diese Annahme fällt umso stärker ins Gewicht, wenn es sich um Menschen mit Behinderungen handelt (Weingärtner 2013). Aufgrund ihrer Einschränkungen ist es diesen oftmals im Alltag nicht möglich, Entscheidungen selbst zu treffen und/ oder diese wunschgemäß auszuführen (Peterson et al. 2021: 303). Sie sind also auf Hilfe und Unterstützung von aussen

angewiesen (ebd.: 303). Bleibt diese aus, wird in vielen Fällen selbstbestimmtes Entscheiden und / oder Handeln verunmöglicht (ebd.: 303). Jedoch bedeutet das bloße Vorhandensein von Unterstützung noch lange nicht, dass dadurch Selbstbestimmung ermöglicht wird. So weist etwa Thesing (2009) daraufhin, dass beeinträchtigten Menschen sowohl im professionellen als auch im persönlichen Umfeld oftmals jegliche Entscheidungen abgenommen werden, da man unter Zeitdruck steht oder davon ausgeht, dass sie nicht fähig sind, die Entscheidungen selbst zu treffen und auszuführen. Hält die Bevormundung auf Dauer an, mündet sie schliesslich in Hilflosigkeit und Unselbstständigkeit (Thesing 2009). Unter solchen Umständen ist es beeinträchtigten Menschen nur äusserst selten möglich, nach ihren eigenen Wertvorstellungen zu entscheiden und zu handeln (ebd.). In Bezug auf die Thematik des Kinderwunsches lässt dies vermuten, dass es wesentlich von der jeweiligen sozialen Umwelt abhängt, ob sich Menschen mit Behinderungen in ihrem Wunsch nach, beziehungsweise bei ihrer Entscheidung gegen eigene Kinder als selbstbestimmt empfinden.

Mithilfe dieser Ausführungen lässt sich das Modell von Stöbel-Richter (2000) mit dem Konzept der Selbstbestimmung ergänzen und wurde entsprechend modifiziert (siehe Abbildung 1). Dessen Positionierung im Modell erklärt sich dadurch, dass sich das Mass an Selbstbestimmung aus der Verfolgung individueller Bedürfnisse und der Gestalt externer Einflüsse ergibt. Über diese zwei Aspekte vermittelt, wirkt die Selbstbestimmung auf die (sozial-)psychologischen Aspekte und damit auf die Intention, sich (keine) Kinder zu wünschen.

Methodischer Teil

Die dem Artikel zugrundeliegende Forschungsarbeit wurde mittels qualitativem Querschnittsdesign nach Diekmann (2013) durchgeführt, wobei sich die Wahl dafür durch das deskriptive Forschungsinteresse ergab. Obwohl der Kinderwunsch und dessen Auslöser oder auch Einflüsse, die gegen einen Kinderwunsch sprechen, während unterschiedlichen Lebensabschnitten stark variieren können und man somit aufgrund der zeitlich abhängigen Charakteristik der Thematik für eine Längsschnittstudie plädieren könnte (Diekmann 2013: 313), bestand die Möglichkeit, jene Informationen, welche in der Vergangenheit lagen, jeweils mittels Retrospektivfragen zu erheben.

Aufgrund des zeitlich begrenzten Rahmens wurde eine einmalige Primärdatenerhebung mittels qualitativen Interviews durchgeführt, welche alle in einem engen Zeitraum stattfanden. Hinsichtlich dessen, dass nicht die Menschen mit Behinderungen selbst, sondern deren Reflexionen über das Thema des Kinderwunsches und damit ein spezifisches Problem im Zentrum des Forschungsinteresses stand, kam in der Forschung das problemzentrierte Interview zur Anwendung (Witzel/Reiter 2012: 24). Durch die Eigenheit dieser Interviewform, spezifisch auf Handlungsbegründungen und Situationsdeutungen einzugehen als auch durch das «Generieren einer Reflexion über (...) [ein] Thema/Problem» (Kersten 2021: 6), erwies sich diese als passend für die Erhebung der Einstellungen der Befragten. Die Wahl für ein problemzentriertes Interview als Datenerhebungsmethode ergab sich nicht nur durch die Problemorientierung der Forschung, sondern auch aus pragmatischen Gründen: Während in einer narrativen Interviewform der befragten Person das monologische Rederecht gewährt (Helfferich 2011: 36) und eine möglichst nicht-direktive Interviewführung angestrebt wird, bedarf es im Interview mit

Menschen mit Behinderungen aufgrund potenziell eingeschränkter Kommunikationsfähigkeiten vermehrter Interventionen und einer strukturierteren Interviewführung von Seiten der Forschenden. Dementsprechend sieht das problemzentrierte Interview eine diskursive Erhebung ohne monologisches Rederecht der Befragten vor (Witzel 2000: 4).

Die Interviewführung wurde durch einen im Vorhinein aus dem sensibilisierenden Konzept erarbeiteten Interviewleitfaden, basierend auf sieben unterschiedlichen Themenblöcken strukturiert. Der erste Themenblock gestaltete sich als Einstieg des Interviews. Mittels eines Bildes zweier spielender Kleinkinder und der dazugehörigen Aufforderung nach einer Beschreibung des Bildes sollte die Interviewsituation aufgelockert und der Redefluss der Interviewten auf zugängliche Art und Weise initiiert werden. Weitere Fragepunkte des Einstiegsblocks umfassten subjektive Einstellungen zu Kindern, Erfahrungen mit Kindern und die Frage nach dem Vorhandensein eines Kinderwunsches. Der zweite Themenblock wurde komplementär gestaltet: Je nachdem, ob sich die interviewte Person positiv, negativ oder unentschieden zum Vorhandensein eines Kinderwunsches äusserte, folgten unterschiedliche Fragen zu den Beweggründen und Empfindungen gegenüber (k)einem Kinderwunsch. Die Überleitung zum Themenblock drei bildete die Frage nach dem Zustandekommen eines Gespräches mit einer anderen Person über das Thema des Kinderwunsches. Hierbei konnten sich diverse GesprächspartnerInnen ergeben, so zum Beispiel Menschen aus dem privaten / institutionellen Umfeld, PartnerInnen oder auch FrauenärztInnen. Weitere Ausführungen zu den Gesprächssituationen und zu den Beziehungen mit den genannten Personen wurden durch die jeweils entsprechend angefertigten Themenblöcke erfragt. Hierbei konnte es vorkommen, dass die interviewte Person zu allen unterschiedlichen Themenblöcken Äusserungen hatte - also mit allen von uns angenommenen Personen Gespräche geführt hatte - oder dass sie, aufgrund nicht stattgefundener Gespräche, zu keinem der Blöcke weitere Informationen erbringen konnte. In diesem Falle wurde auf einen weiteren komplementären Themenblock zurückgegriffen, wobei weiter erfragt wurde, wo die Erwartungen und Empfindungen bezüglich eines solchen Gespräches liegen würden. Den letzten Themenblock bildete derjenige zur «Selbstbestimmung». Während sich das Konzept des Kinderwunsches relativ problemlos in Interviewfragen übersetzen liess, bereitete dieses Vorhaben beim abstrakteren Konzept der Selbstbestimmung grössere Schwierigkeiten. In Anlehnung an die Theorie von Wehmeyer (1995) wurde die Selbstbestimmung durch Aspekte wie der Zufriedenheit mit der Wohnsituation, des Umgangs mit der Meinung anderer Personen, der Selbstständigkeit und Selbstbestimmung im Alltag in erfragbare Daten übersetzt.

Dieser Interviewleitfaden wurde auf insgesamt elf Menschen mit unterschiedlichen körperlichen und/oder geistigen Behinderungen im Alter von 24 bis 37 Jahren angewandt. Unter den Befragten befanden sich sieben Männer und vier Frauen, welche zum Erhebungszeitpunkt keine Kinder hatten. Von ihnen wohnten vier Personen in einer Institution und sieben selbstständig. Weiter ist zu berücksichtigen, dass sich drei der Personen zur Zeit des Interviews in einer Beziehung befanden.

Die während den Interviews aufgezeichneten Tonträgeraufnahmen wurden nach vorgängig definierten Regeln transkribiert. Für die anschliessende Datenauswertung wurde ein kodierendes Verfahren herangezogen. Aufgrund dessen, dass eine thematische Ordnung und Beschreibung des Gesagten dem Erkenntnisinteresse der Forschung entsprachen, fiel die Entscheidung auf eine inhaltlich-strukturierende Inhaltsanalyse nach Kuckartz (2016). Die Kategorien

wurden - zunächst noch mit hohem Abstraktionsgrad - zum einen deduktiv anhand der Theorie und des daraus entstandenen Interviewleitfadens entwickelt und zum anderen induktiv aus dem Gesagten herausgebildet (Kuckartz 2016: 101). Daraus resultierte schliesslich ein Kategoriensystem mit zwölf Hauptkategorien und jeweils unterschiedlich vielen (Sub-)Subkategorien. Nach mehreren Kodierungsdurchgängen wurde aus allen codierten Textstellen eine Datenmatrix erstellt, welche als Grundlage für die darauffolgende Auswertung diente.

Ergebnisse und Diskussion

Die Ergebnisse der Studie lassen erkennen, dass das (Nicht-)Vorhandensein eines Kinderwunsches über die gesamten Interviews hinweg sehr ausgeglichen ist. So äusserten insgesamt vier Personen einen Kinderwunsch, zwei Personen waren diesbezüglich noch unentschlossen und weitere fünf Personen wünschten sich keine eigenen Kinder. Was die Begründungen für beziehungsweise gegen eigene Kinder anbelangt, äusserten sich die Befragten in grosser Vielfalt. Kinder wurden erstens gewünscht, weil ein Wunsch nach Kindern in der Gesellschaft gewissermassen als normative Selbstverständlichkeit wahrgenommen wird (Sebastian, Sandro und Immanuel), zweitens weil Kinder eine Quelle von Freude darstellen (Sandro und Immanuel) und / oder drittens, weil man mit ihnen einen bestimmten Nutzen verfolgt, wie beispielsweise gemeinsame Aktivitäten zu unternehmen (Sandro und Sybille). Demgegenüber nannten die Personen, welche sich keine Kinder wünschten, folgende Gründe: das Thema des Kinderwunsches hat keine Relevanz (Sebastian und Iris), Kinder werden mit persönlichen Belastungen verbunden (Sarah, Iris und Selina), Elternsein wird als eine zu schwierige Aufgabe wahrgenommen (Sarah und Selina), die Befürchtung, die Kinder in ihrem Handeln einzuschränken (Sarah), die Angst, den Kindern Schaden zuzufügen, aufgrund von Überforderung (Selina) oder durch Vererbung (Ignaz) und /oder das Kinderkriegen wird durch biologische Voraussetzungen erschwert (Selina), wenn nicht sogar verunmöglicht (Ignaz und Sven). Auch wenn sich die jungen Erwachsenen mit Behinderungen in ihren Begründungen voneinander unterschieden, gaben dennoch die meisten von ihnen an, von sich aus (keine) Kinder zu wünschen. Insgesamt liess sich also feststellen, dass unabhängig davon, ob ein Kinderwunsch vorhanden ist oder nicht, die Gründe dafür oder dagegen in beiden Fällen mehrheitlich auf eigene Werte und Erfahrungen zurückzuführen sind.

Was die Sichtweise der Umwelt auf den Kinderwunsch von Menschen mit Behinderungen anbelangt, gab die Mehrheit der Befragten zu erkennen, dass eine Elternschaft bei dieser Personengruppe noch immer ein Tabu ist und gesamtgesellschaftlich nicht akzeptiert wird. So äusserte sich Immanuel diesbezüglich wie folgt: «paar Eltern wollen nicht, oder so sagen, nein, weiss ich nicht, wenn, wollen nicht, dass Menschen mit Beeinträchtigungen Eltern sind oder so» (Immanuel, Zeilen: 392–393). Neben ihm teilten gleich mehrere Befragte die Ansicht, dass sie als Menschen mit Behinderungen von der Gesellschaft in dem Sinne gesteuert werden, dass diese bestimmt, welche Bedürfnisse ernst genommen werden dürfen und welche nicht. Demzufolge werden beeinträchtigte Menschen nach wie vor in Bezug auf den Kinderwunsch oftmals nicht ernst genommen und stattdessen nur belächelt. Aus den Interviews liess sich erschliessen, dass solche Ansichten sowohl von (medizinischen) Fachpersonen, von BeistandInnen als auch von den eigenen (Schwieger-)Eltern vertreten werden und somit neben der gesellschaftlichen

auch die individuelle Umwelt umfassen. Insbesondere drei Personen (Selina, Sybille und Severin) gaben preis, dass sie in Bezug auf die Thematik des Kinderwunsches aus ihrem näheren Umfeld Gegenwind erfuhren. Im institutionellen Kontext sind es aus Sicht von Sebastian dabei vor allem Fachpersonen, welche überfordert sind, wenn Menschen mit Behinderungen Kinder bekommen, weshalb sich diese grundsätzlich eher gegen einen Kinderwunsch aussprechen. Severin unterstreicht diese Ansicht anhand einer Erfahrung mit der Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde (KESB), wobei sich diese «leicht gegen» seinen Wunsch, Kinder zu bekommen, geäußert habe. Obwohl diese Normen und Werte von den befragten Personen wahrgenommen werden, wurden sie überraschenderweise nur selten als Gründe für das (Nicht-) Vorhandensein eines Kinderwunsches genannt. Die Erkenntnis, dass der Kinderwunsch nicht direkt von den Normen und Meinungen der Umwelt abhängt, sondern eher auf die eigene Entscheidung der Befragten zurückzuführen ist, spricht für eine gewisse Selbstbestimmung der jungen Erwachsenen mit Behinderungen.

Die Studie zeigt dennoch klar auf, dass sich die Gestalt der Umwelt im Kontext von Menschen mit Behinderungen oftmals auf die Entscheidung für oder gegen Kinder auswirkt, beziehungsweise häufig der Verwirklichung des Kinderwunsches zuwider steht. Innerhalb der Umweltaspekte sind insbesondere Schwierigkeiten bei der Partnersuche und die prekäre finanzielle Situation hervorzuheben, auf welche nachfolgend näher eingegangen wird.

Alle drei Personen, welche sich in einer Partnerschaft befanden, äusserten einen Kinderwunsch. Komplementär dazu zeigt sich, dass praktisch alle befragten Personen, welche in keiner Beziehung waren, eine Partnerschaft als Voraussetzung für eine Elternschaft nannten. Aufgrund ihrer Behinderungen ist dabei für mehrere Befragte klar, dass sie eine/n Partner/in an ihrer Seite haben müssten, der/die einen grossen Teil an Care-Arbeit leistet, damit sie ihren Kinderwunsch erfüllen können. Dass dies nicht sehr einfach ist, unterstreicht Sarah wie folgt: «Ich denke es funktioniert dann, wenn du einen Partner hast, der ein grosser Anteil von Care-Arbeit leistet. Leider sind das heutzutage schwierig so einen Mann zu finden» (Sarah, Zeilen: 159–162). Aus ihrer Sicht ist es deshalb schwierig, weil sich viele Menschen über das Helfersyndrom definieren, nicht einschätzen können, was die Behinderungen im Alltag wirklich bedeuten oder die Neigung haben, beeinträchtigte Menschen als Kontrollobjekte zu missbrauchen. Dem übereinstimmend sind es bei Ivan Erfahrungen aus früheren Beziehungen, in denen er verarscht wurde, die ihm heute Schwierigkeiten bereiten, neue Partnerinnen kennenzulernen. Dies wirkte sich auch auf sein Bedürfnis nach Kindern aus, wie folgende Aussage unterstreicht: «Ja ich habe früher mal .. Kinderwunsch gehabt. Aber weil ich viel verarscht bin geworden hat es mir eben in der letzten Zeit eh .. weniger Wunschbedürfnisse» (Ivan, Zeilen: 60–61). Des Weiteren stünden auch Fachpersonen in Institutionen der Schliessung einer Partnerschaft von Menschen mit Behinderungen oftmals kritisch gegenüber. Für eine beeinträchtigte Person sei es insbesondere sehr schwierig, mit einer nicht-beeinträchtigten Person eine Beziehung zu schliessen. Diesbezüglich stellte Sebastian klar, dass aus seiner Sicht Behinderung in der Gesellschaft oftmals als sexuelle Orientierung wahrgenommen werde und wenn überhaupt, nur eine Beziehung zwischen beeinträchtigten Menschen möglich sei. Demgegenüber liegt Sven zufolge das Problem in den hohen Ansprüchen von Frauen, wie beispielsweise einem gut bezahlten Job, welchem er als IV-Bezüger nicht nachkommen kann. Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass sich den jungen Erwachsenen mit Behinderungen bei der Partnersuche

unterschiedliche Barrieren in den Weg stellen. Oftmals sind es dabei unbegründete Annahmen des jeweiligen Umfelds, die ihnen den Zugang zu einer Partnerschaft erschweren oder verunmöglichen. Hierbei wird klar ersichtlich, dass die Gesellschaft nach wie vor auf Lebensweisen von Menschen mit Behinderungen zu wenig sensibilisiert ist.

Neben Hindernissen bei der Partnersuche steht die prekäre finanzielle Situation von beeinträchtigten Menschen der Erfüllung des eigenen Kinderwunsches im Wege. Ein Kind bis ins Erwachsenenalter versorgen zu können, ist ein erheblicher Kostenpunkt, weshalb ein gewisses Einkommen für praktisch alle Befragten als Voraussetzung für die Erfüllung eines Kinderwunsches genannt wird. Die finanzielle Situation ist besonders dann eine Hürde, wenn Menschen mit Behinderungen auf dem zweiten Arbeitsmarkt beschäftigt sind. Mehrere Personen äusseren die Ansicht, dass es aufgrund des finanziellen Aspekts für Menschen mit Behinderungen äusserst schwer sei, einen Kinderwunsch zu verwirklichen. Sven führte diesbezüglich aus: «wo ein, ein Mensch in der Schweiz herausgefordert ist durch eine Behinderung und so, ehm, kann dieser .. ka-, kann dieser nicht für eine Kind da sein, schon [nur] gar wegen dem Finanziellen, was er hat» (Sven, Zeilen: 235–237). So könne er beispielsweise mit seinem monatlichen Verdienst kein Kind ernähren. Dem übereinstimmend gibt Severin auch klar zu verstehen, dass er bezüglich eigener Kinder offener wäre, wenn er einen angepassten Lohn hätte. Er brachte dies wie folgt auf den Punkt:

Ich muss dir ehrlich sagen ehm der Wunsch wäre vielleicht schon da. Aber wenn ich heutzutage die Welt oder so auch in unserem Job, lohnmassig und so, ist besser wenn man keine Kinder hat wegen .. Ein kostet einen Haufen Geld, der Wunsch ist immer da, aber für ein Kind ernähren und so musst du einfach auch ein angepasster Lohn haben. Dass du kannst ein Kind er- aufziehen oder so //mhm // das ist mit uns dann so wie ich es finde sehr schwer (Severin, Zeilen: 23–27).

Gemäss Iris sind auch die IV-Leistungen viel zu niedrig, um alle Kosten, die sich durch ein Kind ergeben, decken zu können. Demnach ist für Ignaz klar, dass er auf den ersten Arbeitsmarkt wechseln müsste, um ein Kind aufziehen zu können. Dies äusserte er wie folgt: «das zweite wäre dann, ja mmh, ja, sicher wieder das mit der Arbeit, du, ehm, gell hier ist so, ja .. schön und gut, aber wenn du Kinder hast, musst du, glaube ich, langsam aber sicher auf den ersten [Arbeitsmarkt]» (Ignaz, Zeilen: 76–79).

Die aufgeführten Ergebnisse gründen in der Diskrepanz der aktuellen Behindertenpolitik, die einerseits Inklusion, Teilhabe, Nicht-Diskriminierung und Selbstbestimmung für alle beeinträchtigten Menschen fördert, andererseits aber den Bezug von IV-Leistungen einschränkt. Wie die Äusserungen mehrerer InterviewpartnerInnen zeigen, löst jedoch der Erhalt einer IV-Rente alleine das Problem nicht. Menschen mit Behinderungen werden im aktuellen Versicherungssystem nur bescheidene finanzielle Mittel zur Verfügung gestellt. Sie können teilweise gar nicht zu eigenem Verdienst über ihre Renten hinauskommen. Neben der restriktiven Ausrichtung der IV stellen also auch die Leistungsgesellschaft und die damit einhergehenden hohen Anforderungen des heutigen Arbeitsmarktes Ausgrenzungseffekte her, aufgrund welcher Menschen mit Behinderungen Bereiche des Lebens nach wie vor nur mühselig und allzu oft fremdbestimmt erleben können.

Limitation der Ergebnisse und Ausblick

Vor dem Hintergrund dieser persönlichen Thematik gilt es die Reichweite der vorliegenden Forschungsergebnisse zu reflektieren. Unklar ist, ob die Ergebnisse im Falle eines anderen Samplings ähnlich ausgefallen wären. Die Anzahl InterviewpartnerInnen ist relativ gering und zusätzlich sehr heterogen in Bezug auf die Art und den Schweregrad der Behinderungen. Des Weiteren sind die Forschungsergebnisse stark an den gesellschaftlichen, strukturellen und individuellen Kontext gebunden. Folglich können die Aussagen und Resultate nicht generalisiert und übertragen werden. Es besteht keine Aussagekraft in der Hinsicht, ob die Ergebnisse auch auf andere Menschen mit Behinderungen zutreffen. Wichtig zu betonen ist zudem, dass es sich bei der vorliegenden Forschung lediglich um eine Momentaufnahme handelt. Zu einem anderen Zeitpunkt würden vermutlich andere Forschungsergebnisse zustande kommen.

Nichtsdestotrotz zeigt dieser Artikel die Relevanz des Themas auf. Um mehr Aufmerksamkeit zu gewinnen, sind weitere Forschungen zum Kinderwunsch bei Menschen mit Behinderungen von grosser Bedeutung. Da die Ergebnisse vorliegender Forschung zeigen, dass dem Vorhandensein einer Partnerschaft bei der Entscheidungsfindung bezüglich eines Kinderwunsches eine grosse Rolle zukommt, könnte eine vertiefte Untersuchung des Aspektes der Partnerschaft gewinnbringend sein. Auch eine qualitative Langzeitstudie zum Forschungsthema wäre möglicherweise sehr aufschlussreich. Mit einer solchen Forschung könnte sichtbar gemacht werden, wie sich der Kinderwunsch von jungen Erwachsenen mit Behinderungen über die Zeit verändert und inwiefern strukturelle Hindernisse im Kontext der Schweiz zu- oder abnehmen. Aufgrund dessen, dass die finanzielle Situation in dieser Forschungsarbeit oftmals als ein Hindernis bei der Familienplanung erwähnt wurde, könnte dabei ein spezieller Fokus auf diesen Aspekt gelegt werden.

Konklusion

Zusammenfassend kann aus den Ergebnissen gefolgert werden, dass die meisten der Befragten gesellschaftliche Normen sowie auch Meinungen aus dem näheren Umfeld in Bezug auf den eigenen Kinderwunsch zwar zur Kenntnis nehmen, sich in erster Linie aber auf die eigene Entscheidungsfindung konzentrieren. Die Entscheidung für oder gegen Kinder beruht damit auf einer gewissen Selbstbestimmung der jungen Erwachsenen mit Behinderungen. Zu sehen ist jedoch auch, dass die Einstellung gegenüber eigenen Kindern insofern von der gesellschaftlichen Umwelt geformt wird, indem strukturelle Komponenten der Verwirklichung eines Kinderwunsches zuwiderlaufen. Neben Hindernissen bei der Partnersuche steht insbesondere die prekäre finanzielle Situation von beeinträchtigten Menschen, die den hohen Anforderungen der dynamischen Arbeitswelt der heutigen Zeit nicht genügen, der Erfüllung des eigenen Kinderwunsches im Wege.

Danksagung

Die AutorInnen bedanken sich bei den anonymen GutachterInnen und der Redaktion des Journals sozialpolitik.ch für die wertvollen Hinweise und Kommentare. Ein grosser Dank geht auch an Daniel Künzler, der die AutorInnen bei der Erarbeitung der Bachelorarbeit begleitet hat.

Deklaration von Interessenkonflikten

Die AutorInnen deklarieren keine Interessenkonflikte in Bezug auf Forschung, Autorenschaft und Publikation des Artikels.

Finanzierung

Die AutorInnen haben keine finanzielle Unterstützung für die Forschung, die Autorenschaft und die Publikation dieses Artikels erhalten.

Literaturverzeichnis

- Burkart, Günter (2002). Entscheidung zur Elternschaft revisited. Was leistet der Entscheidungsbegriff für die Erklärung biographischer Übergänge? In: Schneider, Norbert F. (Hg.). *Elternschaft heute: gesellschaftliche Rahmenbedingungen und individuelle Gestaltungsaufgaben*. Opladen: Leske + Budrich, 23–48.
- Cloerkes, Günther (2007). *Soziologie der Behinderten. Eine Einführung* (3., neu bearbeitete und erweiterte Auflage). Heidelberg: Universitätsverlag Winter GmbH.
- Deci, Edward L. und Richard M. Ryan (1993). Die Selbstbestimmungstheorie der Motivation und ihre Bedeutung für die Pädagogik. *Zeitschrift für Pädagogik* 39(2), 223–238.(DOI: <https://doi.org/10.25656/01:11173>)
- Diekmann, Andreas (2013). *Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen* (7. Auflage). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Helfferich, Cornelia (2011). *Die Qualität qualitativer Daten: Manual für die Durchführung qualitativer Interviews* (4. Auflage). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kersten, Anne (2021). *Datenerhebung – Vertiefung Interviewformen*. PowerPointPräsentation. Freiburg i.Ü: Departement für Soziologie, Sozialpolitik und Sozialarbeit, Universität Fribourg.
- Klein, Doreen (2006). *Zum Kinderwunsch von Kinderlosen in Ost- und Westdeutschland. Materialien zur Bevölkerungswissenschaft* (19). Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BIB), 1–88. Zugriff am 28.02.2024 auf: https://www.ssoar.info/ssoar/bitstream/handle/document/33093/ssoar-2006-klein-Zum_Kinderwunsch_von_Kinderlosen_in.pdf;jsessionid=4D6_788D6FB1B37D272F043CAF4347849?sequence=1.
- Kuckartz, Udo (2016). *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung*. (3. Auflage). Weinheim: Beltz Juventa Verlag.

- Orthmann Bless, Dagmar (2021). Kinderwunsch von jungen Erwachsenen mit intellektueller Beeinträchtigung. In: Orthmann Bless, Dagmar (Hg.). *Elternschaft bei intellektueller Beeinträchtigung*. Weinheim: Beltz Juventa, 35–50.
- Peterson, Stephanie M., Elian Aljadeff-Abergel, Rebecca R. Eldridge, Nathan J. VanderWeele und Nicholas S. Acker (2021). Conceptualizing Self-determination from Behavioral Perspective: The Role of Choice, Selfcontrol, and Self-management. *Journal of Behavioural Education* 30, 299–318. (DOI: <https://doi.org/10.1007/s10864-020-09368-4>)
- Pixa-Kettner, Ursula (2006). Einleitung. In: Pixa-Kettner, Ursula (Hg.). *Tabu oder Normalität? Eltern mit geistiger Behinderung und ihre Kinder* (Edition S., 9–17). Heidelberg: Universitätsverlag Winter GmbH.
- Pixa-Kettner, Ursula und Stefanie Bargfrede (2008). Kinderwunsch von Menschen mit geistiger Behinderung. In: Pixa-Kettner, Ursula (Hg.). *Tabu oder Normalität? Eltern mit geistiger Behinderung und ihre Kinder*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter GmbH, 73–85.
- Ruckdeschel, Kerstin (2004). Determinanten des Kinderwunsches in Deutschland. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 29(3–4), 363–389.
- Stöbel-Richter, Yve (2000). *Kinderwunsch als Intention. Zur Relevanz persönlicher und gesellschaftlicher Kinderwunschmotive als Prädiktoren des aktuellen Kinderwunsches*. Dissertation. Universität Leipzig, Leipzig.
- Stöbel-Richter, Yve und Elmar Brähler (2008). Kinderwunschaspekte und Familiengründung in einem entscheidungstheoretischen Handlungsmodell. In: Diekmann, Andreas, Eichner P. Schmidt und Thomas Voss (Hg.). *Rational Choice: Theoretische Analysen und empirische Resultate*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 171–192.
- Thesing, Theodor (2009). *Betreute Wohngruppen und Wohngemeinschaften für Menschen mit geistiger Behinderung*. Freiburg im Breisgau: Lambertus Verlag.
- Vereinte Nationen (2014). UN-BRK. Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen (2014). SR 0.109. Stand am 04.10.2022. Zugriff am 28.02.2024 auf <https://www.lexfind.ch/fe/de/tol/30343/versions/168285/de>.
- Wehmeyer, Michael (1995). *The Arc's Self-Determination Scale: Procedural Guidelines*. The Arc of the United States, 11–44.
- Weingärtner, Christian (2013). *Schwer geistig behindert und selbstbestimmt* (3. Auflage). Freiburg im Breisgau: Lambertus Verlag.
- Witzel, Andreas (2000). *Das problemzentrierte Interview*. *Forum Qualitative Sozialforschung* 1(1). (DOI: <https://doi.org/10.17169/fqs-1.1.1132>).
- Witzel, Andreas und Herwig Reiter (2012). *The Problem-Centred Interview: Principles and Practice*. Thousand Oaks: Sage Publications.